



DIANE MOTT DAVIDSON

Darfs
ein bisschen
Nord
sein



Weltbild



Goldy Schulz` Catering-Service wird beauftragt, ein echt elisabethanisches Menü zu kochen. Gold muss feststellen, dass britisches Essen gar nicht so fade ist wie angenommen – und außerdem tödlich sein kann ...

Die »Königin des kulinarischen Krimis« Diane Mott Davidson mixt in ihrem zehnten Roman wieder meisterhaft Hochspannung und Fünf-Sterne-Rezepte zu einem unwiderstehlichen Krimiabenteuer!

»Diane Mott Davidson hat das Rezept für Bestseller gefunden!« The Atlanta Constitution

Goldy-Bear-Reihe

Band 1: Partyservice für eine Tote

Band 2: Süß ist der Tod

Band 3: Müsli für den Mörder

Band 4: Hochzeitsschmaus mit Todesfall

Band 5: Angriff der Killer-Pfannkuchen

Band 6: Ein Mann zum Dessert

Band 7: Man nehme eine Leiche

Band 8: Mord à la Carte

Band 9: Harte Nuss

Band 10: Darf's ein bisschen Mord sein?

Band 11: Stichtag

Band 12: Kaffee mit Schuss

Diane Mott Davidson

Darf's ein bisschen Mord sein?

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Ursula Walther

Weltbild

Die Autorin

Diane Mott Davidson eroberte mit ihren kulinarischen Kriminalromanen um Goldy Bear die Bestsellerlisten der USA im Sturm. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Evergreen, Colorado.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel Sticks and Scones bei Bantam Books, USA.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2001 by Diane Mott Davidson

Übersetzung: Ursula Walther

Copyright der deutschen Übersetzung © 2001 by Ullstein Verlag, München.

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/Hemera

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-627-6

Für John William Schenk,
einen ungeheuer talentierten und sagenhaft kreativen
Küchenchef und Caterer.
Danke.

Das Geschick eines Arztes mag körperliche Wunden heilen, die verletzte Ehre hingegen ist nur mit Stahl zu kurieren.

Die Kunst des Duellierens,
verfasst von »Einem Reisenden«, London, 1836.

LUNCH ZU EHREN DER LABYRINTH-SPENDER

Hyde Chapel, Aspen Meadow, Colorado
Montag, 9. Februar, zwölf Uhr

Hühnchen-Kroketten, Dijon- und Preiselbeersößen

*

Wintersalat aus Chèvre, Feigen, Feldsalat und Haselnüssen Portwein-Vinaigrette

*

Shakespeares Steak-Pie

*

Prinzessbohnen mit Artischockenherzen

*

Elisabethanisches Manchet-Brot, Butter

*

Schokoladen-Marmorkuchen Labyrinth

*

Merlot, Mineralwasser, Tee und Kaffee

Nächtliche Geräusche sind eine Tortur. Wenn mitten in der Nacht der Wind vor unseren Fenstern heult oder Schritte am Haus vorbeistapfen, denke ich: Das kann alles Mögliche sein. Einmal war eine Schneelawine von unserem Dach gerutscht und auf die Terrasse gedonnert. Ich wachte mit klopfendem Herzen auf und war davon überzeugt, angeschossen zu sein.

Das ist natürlich unlogisch. Aber sieben Jahre in Angst haben mich nicht gerade zu einem rationalen Menschen gemacht und logisch denken kann ich schon gar nicht, wenn ich aus dem Schlaf schrecke. Ein Geräusch könnte alles Mögliche bedeuten? Nein.

Es war etwas.

Als ich an diesem neunten Februar um vier Uhr morgens aufwachte, waren die Schreckensjahre längst vergangen. Trotzdem war ich überzeugt, ein leises Kratzen, als ob Stiefel über Eis schabten, gehört zu haben. Denk nach, ermahnte ich mich. Keine Panik.

Mein Herz raste, meine Kehle war trocken. Ich wartete, dass sich meine Gedanken klärten und dass das Geräusch wiederkam. Mein Mann Tom war unterwegs. Und selbst wenn er zu Hause war, störten Geräusche selten seinen Schlaf. Tom ist ein großer, kräftiger Cop und es gibt nur wenig, wovor er sich fürchtet.

Ich bewegte mich vorsichtig zwischen den kühlen Laken. Draußen waren es etwa null Grad. Eisige Luft sickerte durch die winzigen Ritzen in den Fensterrahmen unseres Schlafzimmers. Das Geräusch kam von draußen, von unten, dessen war ich mir ziemlich sicher.

Jetzt war alles still. Kein Laut drang aus Archs Zimmer am anderen Ende des Flurs. Mein Sohn wurde in zwei Monaten fünfzehn; er schlief gewöhnlich so fest, dass selbst ein Blizzard ihn nicht wecken konnte. Unser Bluthund Jake, der neben der Küche seinen Stammplatz hatte, knurrte nicht und wurde auch nicht unruhig. Ein gutes Zeichen.

Vielleicht bildete ich mir das alles nur ein. Ich war spät ins Bett gegangen, nachdem ich den ganzen Abend für den heutigen Caterer-Auftrag gekocht hatte. Und ich war ohnehin gestresst. Im Dezember war unser Familienleben ziemlich in Aufruhr gewesen. Die Behörden hatten meine kommerziell genutzte Küche in unserem Haus geschlossen und Tom und ich waren in einen Mord verwickelt gewesen, der sich in einem Skigebiet in der Nähe ereignet hatte. Um alles noch schlimmer zu machen, hatte ich am Neujahrsabend, gleich nachdem ich die Genehmigung erhielt, meine Küche wieder zu nutzen, die erste Party seit fünf Monaten ausgerichtet. Es war nicht gerade gut gelaufen.

Moment. Wieder ein Kratzen und gleich darauf ein Krachen. Es war wie ... was? Elks, die mit den Hufen im Eis scharren? Eine Fichte, die unter der Last des Schnees ächzte? Wie ... jemand, der auf der anderen Straßenseite einen Koffer öffnet?

Wer packt um vier Uhr morgens einen Koffer aus?

Henry Kissinger sagte: Selbst ein paranoider Mensch hat echte Feinde. Mit diesem Gedanken im Kopf entschied ich mich dagegen, mein Bett zu verlassen und aus dem Fenster zu spähen. Mein Blick wanderte zum Nachttisch und ich griff verstohlen nach dem schnurlosen Telefon. Ich war paranoid und zudem, wie ich manchmal fürchtete, eine Panikmacherin oder, wie die coolen Jungs aus Archs Klasse sagen würden, ein echter

Schisser. Ich schloss also eine Abmachung mit mir selbst. Noch ein Laut, und ich würde sofort die Nummer des Sheriff's Department wählen.

Ich zitterte, wartete und sehnte mich nach dem dicken Frottee-Morgenrock, der in meinem Schrank hing – er war ein verfrühtes Valentins-Geschenk von Tom. Caterer müssen sich nach dem Kochen ausruhen, Miss G., hatte er gesagt. Wickle dich einfach in das hier ein, wenn ich nicht da bin, und tu so, als wäre ich es.

Natürlich wäre mir Tom in persona lieber als der Bademantel. Seit voriger Woche arbeitete Tom an einem Fall in New Jersey. Dort, so berichtete er, regnete es. Bei unseren allabendlichen Telefonaten erzählte ich ihm, dass jeder Tag Aspen Meadow mehr Schnee bescherte. Arch und ich hatten es zum morgendlichen Ritual erhoben, jeden Tag vor dem Haus und auf dem Gehsteig Schnee zu schippen. Aber bei den Tagestemperaturen schmolz unsere selbst gemachte Schneewehe und die nächtlichen Fröste verwandelten die Bürgersteige in Eisbahnen.

So. Wenn jemand auf dem Bürgersteig vor unserem Haus war, dann bewegte er oder sie sich auf ziemlich schlüpfrigem Untergrund.

Ich stützte mich auf die Ellbogen, zog die Tagesdecke hoch und lauschte aufmerksam. Im Neonlicht der Straßenlaterne konnte ich mich im Spiegel sehen: blondes, lockiges Haar, dunkle Augen, ein vierunddreißigjähriges Gesicht, das von exzessivem Schokoladegenuss eine Spur zu rund war. Es war ein Gesicht, das beinahe zwei Jahre, seit der Hochzeit mit Tom, glücklich gestrahlt hatte. Aber jetzt bereitete mir Toms Abwesenheit Kummer.

In meinem früheren Leben war mein Exmann oft nachts ins Haus getorkelt. Mit der Zeit hatte ich mich an gelallte Wortschwälle, die Prahlereien mit seinen zahlreichen Seitensprüngen und die mitternächtlichen ehelichen Auseinandersetzungen gewöhnt. Manchmal hatte ich sogar den Verdacht, dass seine Geliebten ihn bis vor unsere Tür verfolgten, um das Haus unter Beobachtung zu halten.

Selbstverständlich zweifelte ich nicht an Toms Treue, auch wenn er in letzter Zeit geheimnistuerisch und ziemlich beschäftigt gewesen war. Vor seiner Abreise hatte er sogar einen niedergeschlagenen Eindruck gemacht. Ich wusste nicht, wie ich ihm helfen konnte. Ich gab mir zwar große Mühe, aber noch musste ich mich daran gewöhnen, die Frau eines Cops zu sein.

Fünf Minuten verstrichen in absoluter Stille. Meine Gedanken wanderten weiter. Ich dachte an Tom. An der Ostküste war es jetzt sechs Uhr; war er schon auf? Beabsichtigte er noch, heute Vormittag zurückzufliegen, wie er es uns versprochen hatte? Und hatte er Fortschritte bei seinen Ermittlungen gemacht?

Er arbeitete an einem Hijacking-Fall: Ein FedEx-Lieferwagen war auf einer Straße des Furman County aufgehalten und gestohlen worden. Den Fahrer hatten die Verbrecher umgebracht. Nur einer der mutmaßlichen drei Hijacker war bisher gefasst worden. Sein Name lautete Ray Wolff und er saß jetzt im selben Zellenblock wie mein Exmann, Dr. John Richard Korman. Dieser Blödmann, wie seine andere Exfrau und ich ihn nannten, verbüßte gerade eine Haftstrafe wegen Körperverletzung. Bei einem von Archs wöchentlichen Besuchen im Gefängnis hatte John Richard damit angegeben, dass er Ray Wolff, den berühmten Hijacker-Mörder, kannte. Wie war es um diese Welt bestellt,

wenn ein Mann gegenüber seinem Sohn mit seinen kriminellen Kontakten und seiner eigenen Niedertracht prahlen musste?

Ich schauderte und versuchte die Drohungen, die mir mein Exmann aus dem Knast hatte zukommen lassen, aus meinen Gedanken zu verdrängen. Es waren sowohl versteckte als auch offene Drohungen. Wenn ich hier rauskomme, werde ich dir den Kopf zurechtrücken, Goldy. Zu Arch sagte er: Du kannst deiner Mutter sagen, dass dein Vater einen Plan hat.

Ich war keineswegs überrascht, dass die schwachen Anzeichen von Reue, die John Richard während seines Prozesses zur Schau gestellt hatte, nur Augenwischerei gewesen waren, um den Richter milde zu stimmen. Ich zuckte zusammen, als zum dritten Mal ein Geräusch ertönte. Jake gab ein zaghaftes Wuff von sich. Ich griff gerade nach dem Telefon, als eine Explosion das Haus erschütterte.

Was war das? Meine Gedanken rasten. Ich fror und zitterte und begriff erst jetzt, dass ich aus dem Bett gefallen war. Ein Schuss? Eine Bombe? Es hatte geklungen wie ein Raketenwerfer. Eine Handgranate. Ein Erdbeben. Unten zersplitterte Glas. Was, zum Teufel, geht da vor sich?

Ich umklammerte den Telefonhörer, flitzte auf den kalten Flur und versuchte, nach Arch zu rufen. Leider versagte meine Stimme. Unsere Alarmanlage schrillte. Ich fluchte, während ich durch den unbeleuchteten Gang stolperte.

Es war ein Schuss gewesen. Es konnte gar nichts anderes sein. Jemand hatte auf unser Haus geschossen. Mindestens ein Fenster im Erdgeschoss war zertrümmert, davon war ich überzeugt. Wo ist der Schütze jetzt? Wo ist mein Sohn?

»Arch!«, krächzte ich in der Dunkelheit. Meine Stimme klang dünn und so, als käme sie aus weiter Ferne. Der Alarm übertönte sie. »Ist alles in Ordnung? Kannst du mich hören?«

Das Heulen der Sirene verschmolz mit Jakes Kläffen. Was hatte eine Alarmanlage überhaupt für einen Sinn? Sie sollte einen vor Eindringlingen schützen, die irgendwelche Sachen stehlen wollten, nicht vor Schützen, die einem nach dem Leben trachteten. Ich schrie: »Ich bin's, deine Mom«, und stürmte ins Zimmer meines Sohnes.

Arch hatte die Beleuchtung seines Aquariums eingeschaltet und saß im Bett. In dem schaurig bläulichen Licht wirkte sein Gesicht aschfahl. Sein braunes Haar stand wie ein Heiligenschein von seinem Kopf ab und die hastig aufgesetzte Hornbrille saß schief auf seiner Nase. Er umklammerte ein Schwert – ein Florett, das er im Fechtunterricht in der Schule benutzte. Ich versuchte, 911 ins Telefon zu tippen, aber ich zitterte so sehr, dass ich mich verwähelte. Eine Stimme brüllte mir ins Ohr.

Panik zeichnete Archs Gesicht, als er sich näher zu dem wässrigen Licht beugte und mich anblinzelte.

»Mom! Was war das?«

Schauernd fummelte ich erneut am Telefon herum und wählte automatisch die Nummer des Furman County Sheriff's Department.

»Ich weiß nicht«, stieß ich hervor, um Archs Frage zu beantworten. Das Blut rauschte in meinen Ohren. Ich wollte die Kontrolle übernehmen, Trost spenden und eine gute Mutter sein. Ich wollte ihm versichern, dass alles nur ein Irrtum war. »Geh besser auf ...« Ich deutete mit dem Telefonhörer auf den Boden.

Mit dem Florett in der Hand kauerte sich Arch folgsam auf den Webteppich, den ich in unseren finanziell ziemlich finsternen Zeiten selbst gemacht hatte. Er hatte einen dunkelblauen Trainingsanzug – als Pyjamaersatz – und dicke graue Socken an, die ihn vor der Kälte schützten. Schutz. Ich dachte erst jetzt – viel zu spät – an Toms Gewehr und den Revolver, die er beide hinter einer falschen Wand in der angebauten Garage aufbewahrte. Das nützte mir jetzt wirklich viel, besonders da ich nicht die geringste Ahnung hatte, wie man mit Schusswaffen umging.

»Wir sind gleich da«, erklärte eine ferne Stimme im Telefon, nachdem ich drauflosgeplappert und gesagt hatte, wer wir waren und was passiert war. Jakes Jaulen und die gellende Alarmanlage machten es nahezu unmöglich, die Instruktionen der Polizeibeamtin zu verstehen. »Mrs Schulz?«, wiederholte sie. »Verschließen Sie die Zimmertür. Falls irgendwelche Nachbarn kommen, sagen Sie ihnen, dass sie nichts anrühren dürfen. Einer unserer Wagen ist in weniger als einer Viertelstunde bei Ihnen.«

Bitte, lieber Gott, betete ich zusammenhanglos. Mit tauben Fingern verschloss ich Archs Zimmertür, dann ließ ich mich neben ihm auf dem Boden nieder. Konnte man den Schein des Aquariumlichts von draußen sehen? Zielte der Schütze vielleicht gerade in diesem Moment auf Archs Fenster?

»Jemand muss Jake holen«, flüsterte Arch. »Wir können ihn nicht unaufhörlich weiterbellen lassen. Du hast der Polizei gesagt, du hättest einen Schuss gehört. Glaubst du wirklich, es war ein Gewehr? Ich dachte, es sei eine Kanonenkugel.«

»Ich weiß es nicht.« Falls irgendwelche Nachbarn kommen ... Mir fielen die Namen meiner Nachbarn einfach nicht mehr ein.

Die Hausglocke ertönte. Ich sah Arch an und er mich. Keiner von uns rührte sich. Die Glocke läutete wieder. Eine männliche Stimme schrie: »Goldy? Arch? Hier ist Bill! Ich habe drei von den anderen Jungs bei mir!« Bill? Ah, Bill Quincy ... von nebenan. »Goldy«, brüllte Bill. »Wir sind bewaffnet!«

Ich holte tief Luft. Dies hier war Colorado, nicht England oder Kanada oder irgendein anderer Ort auf dieser Welt, in dem die Leute keine Waffen besaßen und nicht ungehindert damit herumfuchteln konnten. In Aspen Meadow würde kein Waffenbesitzer mit Selbstachtung, der nachts um vier einen Schuss hörte, warten, bis ihn jemand um Hilfe rief. Ein Mann hatte sogar einmal einen Aufkleber auf einem Schild der Bürgerwache angebracht: Diese Straße wird mit Colts bewacht. Obwohl die Stadtverwaltung jemanden geschickt hatte, um den Aufkleber zu entfernen, blieb diese Aussage bestehen.

»Goldy? Arch?«, polterte Bill Quincy erneut los. »Ist alles okay? Es sieht nicht so aus, als wäre jemand in Ihr Haus eingedrungen. Lassen Sie mich nachsehen? Goldy!«

Würden die Cops etwas dagegen einzuwenden haben? Ich wusste es nicht.

»Goldy?«, donnerte Bill. »Antworten Sie mir oder ich schlage die Tür ein!«

»Schon gut!«, rief ich. »Ich komme!« Ich schärfte Arch ein zu bleiben, wo er war, und tapste vorsichtig die Treppe hinunter.

Eisige Luft wirbelte durchs Erdgeschoss. Im Wohnzimmer glitzerten Glasscherben auf der Couch, den Sesseln und dem Teppich. Ich schaltete die ohrenbetäubende Alarmanlage aus, knipste die Außenbeleuchtung an und machte die Tür auf.

Vier grauhaarige Männer in Daunenjacken standen auf meiner Schwelle. Ich trug einen

einfarbig roten Flanellpyjama und war barfuß, aber ich erklärte ihnen trotzdem, dass die Polizei unterwegs sei, und bat sie herein. Dampf Wolken quollen aus den Mündern der Männer, als Bill darauf bestand, dass sich seine Begleiter nicht von der Stelle rühren sollten. Als wollten sie Bills Standpunkt unterstreichen, postierten sich seine Mannen auf unserer vereisten Veranda. Die Waffen – zwei Gewehre und zwei Revolver – schimmerten in dem geisterhaften Licht.

Bill Quincy – sein breites, kinnloses Gesicht grimmig, die breiten Schultern angespannt – verkündete, dass er beabsichtigte, durchs Haus zu gehen, um nachzusehen, ob sich der Schütze Zugang verschafft hatte. Ich sollte mich ruhig verhalten, bis er das Erdgeschoss durchkämmt hatte, befahl er und drängte sich ohne weitere Umstände an mir vorbei. Bill stapfte wild entschlossen durch die Küche ins Wohnzimmer, spähte in das winzige Bad, dann kam er wieder in den Flur und betrachtete mich mit schief geneigtem Kopf. Ich schlich hinter ihm in die Küche. Er rief eine Warnung ins Kellergeschoss und polterte hinunter. Falls sich tatsächlich ein Eindringling im Haus versteckte, konnte kein Zweifel daran bestehen, dass mein Nachbar vorhatte, ihn hinauszubugsiern.

Jake raste vor mir die Treppe hinauf zu Archs Zimmer. Scout, unser Kater, schlich hinter dem Hund her. Sein grau-braunes Haar stand wie das von Arch in alle Richtungen ab. Ich folgte meiner Tier-Eskorte und dankte Gott im Stillen, dass niemand von uns verletzt worden war und dass wir so großartige Nachbarn hatten. Der Kater huschte unter das Bett, das Julian Teller hin und wieder benutzte, unser ehemaliger Kostgänger und jetzt Collegestudent in der University of Colorado. Arch fragte zum dritten Mal, was passiert war. Ich wollte ihm keine Angst einjagen. Deshalb log ich.

»Es ist nur ... sieht so aus, als wäre ein Betrunkener vom Grizzly Saloon hier herumgetorkelt; offenbar hat er auf unser Wohnzimmerfenster gezielt und geschossen. Ob der Kerl ein Gewehr oder einen Revolver benutzt hat, weiß ich nicht. Was immer es auch war, er war jedenfalls nicht zu besoffen, um danebenzuschießen.«

Mein Sohn nickte bedächtig – er war unschlüssig, ob er mir glauben sollte oder nicht. Und er hatte Grund genug zu zweifeln, denn das Grizzly schloss am Sonntagabend ziemlich früh.

Ich starrte auf die Zeiger von Archs neuem Wecker – ein Geschenk der Fechttrainerin. Der Wecker hatte die Form eines Ritters mit Schwert in der Hand, an dem die Uhr hing. Als die Zeiger vier Uhr fünfundzwanzig zeigten, zerriss entferntes Sirenengeheul die Stille. Ich schob die blassorangenen Vorhänge zur Seite und schaute aus dem Fenster. Zwei Streifenwagen rasten die Straße herunter und parkten am Randstein vor unserem Haus.

Ich lief in Toms und mein Schlafzimmer, schlüpfte in Jeans, ein Sweatshirt und Clogs. Hatte jemand aus Versehen einen Schuss abgegeben? War unser Wohnzimmerfenster nur wegen eines dummen Zufalls zu Bruch gegangen? Das konnte doch keine Absicht gewesen sein, oder? Und ausgerechnet jetzt ...

Ich ging hinunter. Heute sollte ich nach fünf Wochen meinen ersten großen Auftrag erfüllen, ein Mittagessen in einer gotischen Kapelle, die auf einem von einem echten englischen Schloss beherrschten Anwesen stand. Das Schloss war eines von Aspen Meadows' umwerfenden, aber eigenartigen Wahrzeichen. Der Schlossbesitzer, der hoffte, ein Konferenzzentrum im Schloss eröffnen zu können, hatte mir versprochen, mir große

Aufträge zu geben, wenn heute alles gut ging. Ich wollte heute auf keinen Fall etwas vermasseln.

Aber ich machte mir große Sorgen, als ich mich auf der Treppe am Geländer festhielt – ich war eine Caterin und mit einem Cop verheiratet, mit einem Cop, der an einem so komplizierten Fall arbeitete, dass er an einem zweitausend Meilen entfernten Ort nach einem Verdächtigen suchen musste. Vielleicht war der Schuss eine Botschaft für Tom.

Draußen blitzte das Blaulicht über die schneebedeckten Bäume und kreierte schaurige Schatten. Der Anblick von Streifenwagen war mir nichts Unvertrautes. Trotzdem wurde meine Kehle eng, als ich die Haustür aufmachte. Bill und die anderen Gewehrträger sahen mich mitfühlend an.

Warum sollte jemand auf das Haus einer Köchin mit Catering-Service schießen?

Ich schluckte schwer.

Wollte ich das wirklich wissen?

Zwei Cops trotteten über den vereisten Weg zu unserem Haus. Der erste war groß und ziemlich korpulent, der zweite klein und schwächling mit dunklem Schnurrbart in einem blassen Gesicht.

»Mrs Schulz?«, begann der Große. »Ich bin Deputy Wyatt. Das ist Deputy Vaughan.«

Ich nickte und schüttelte beiden die Hand. Ich erinnerte mich an sie von der Weihnachtsfeier im Sheriff's Department, die drei Tage vor Neujahr stattgefunden hatte, weil zu Weihnachten und Silvester für die Cops Hochbetrieb herrschte und die Verbrecher besonders aktiv waren. Die improvisierte Wachmannschaft – die drei Nachbarn plus Bill – verfolgten neugierig, wie ich den Polizisten für ihre prompte Reaktion dankte.

Wyatt, der dunkle, intelligente Augen hatte, erklärte mit leiser Stimme knapp: »Wir sichern das Haus ab. Dann müssen wir mit Ihren Nachbarn sprechen.« Er nahm seine Kappe ab und enthüllte schütteres dunkelbraunes Haar. »Danach möchten wir mit Ihnen reden.«

Ich ließ ihn herein, während Vaughan beiseitetrat und leise mit den Männern auf der Veranda sprach. Da der größte Teil des vorderen Fensters fehlte, erschien es mir albern, die Tür hinter Wyatt zu verschließen. Ich tat es trotzdem. Erstaunlich, wie hartnäckig Gewohnheiten sein konnten.

Sobald ich das Licht im Wohnzimmer angeschaltet hatte, ging Wyatt zum Fenster. Er betrachtete stirnrunzelnd das gezackte Glas, das noch im Rahmen steckte. Kalte Luft strömte durch das Loch. Der Deputy nickte kaum merklich und begann seinen Rundgang durchs Haus.

Archs Musik wehte von oben herunter. Ein unrhythmisches Pochen – Jakes Schwanz klopfte auf den Boden – wies darauf hin, dass der Hund bei Arch geblieben war. Das war ein Mittel, Trost zu finden: Rock and Roll und ein vierbeiniger Freund.

Die eisige Februarluft jagte mir Schauer über den Rücken. Ich ging in die Küche, wo ich die Tür gegen die Kälte zumachen konnte. Außerdem konnte ich dort den Ofen anstellen. Mein Ofen war für mich das, was für Arch die Musik war.

Aber die Hitze des Ofens reichte nicht aus. In meinem Kopf entstanden immer neue Fragen, und ich lief nervös von einem Fenster zum anderen. Wer hatte auf uns geschossen? Warum machte jemand so etwas? Das Licht der Streifenwagen blinkte über den schneebedeckten Garten. Sollte ich Tom gleich anrufen oder besser noch warten? Würden sie ihm diesen Fall übergeben?

Ich hörte, wie Wyatt im Kellergeschoss von Toms Arbeitszimmer in den Lagerraum, ins Bad, in die Waschküche und die Staukammern schlurfte ... Ich konnte durch das Loch im Fenster Vaughans leises Murmeln auf der Veranda hören, das von den Antworten der Nachbarn unterbrochen wurde. Wie lange ließen sie mich noch warten? Konnte sich der Schütze im Haus versteckt haben? Unmöglich. War er vielleicht noch irgendwo da draußen? Unwahrscheinlich, argumentierte ich.

Ich schlang die Arme um mich, als die Kälte durch den Spalt unter der Tür zwischen Küche und Flur drang. Wie sollte ich heute in dieser Küche arbeiten, wenn es so verdammt kalt war? Und ein heißer Ofen verbesserte auch nicht gerade mein Befinden, es

sei denn, ich schob irgendetwas hinein. Etwas Heißes, Lockeres, etwas, was man mit Marmelade und Butter bestreichen konnte oder sogar mit Schlagsahne ... Vergiss es.

Der Schuss dröhnte wieder in meinen Ohren. Ich konnte nicht aufhören zu zittern. Wo waren die Cops? Wieso war es so kalt hier drin?

Ich brauchte Trost. Ich würde gar nichts vergessen, sondern süße Brötchen backen. Ich fühlte mich sofort besser.

Ich erhitzte Wasser, um die Korinthen einzuweichen, schaltete meinen Küchen-Computer ein und kramte in unserer Kühlkammer nach Butter. Ich hatte für das heutige Event gründliche Recherchen, was die englische Küche betraf, betrieben und Faszinierendes in Erfahrung gebracht. Süße Brötchen wurden zum ersten Mal im sechzehnten Jahrhundert als schottische Speise erwähnt. Da das bedeutete, dass sich die Tudors an diesen kleinen süßen Gebäckstücken gütlich getan hatten, wollte mein Klient unbedingt ein gutes Rezept dafür haben.

So interessiert ich auch daran war, das perfekte Brötchenrezept zu kreieren, konnte ich mich doch nicht richtig konzentrieren. Ich zerbrach mir den Kopf, wie lange es wohl dauern würde, bis das Fenster repariert war, und verschmierte währenddessen Butter auf der Arbeitsplatte. Da der Schuss erneut in meinen Ohren gellte, vergaß ich, den Deckel auf die Küchenmaschine zu schrauben, und ein Schneesturm aus Mehl wirbelte zur Decke und mir ins Gesicht. Ich hustete, sprang zurück und stieß dabei mit dem Ellbogen an einen Karton; ein Strom von süßer Sahne ergoss sich gluckend über die Tastatur meines Computers. Ich fluchte wie ein Bierkutscher, als Wyatt und Vaughan endlich in die Küche stapften. Sie rissen beide die Augen auf, als sie das Chaos sahen.

»Ich koche«, erklärte ich wütend.

»Das sehe ich«, erwiderte Wyatt. Er räusperte sich. »Hmm ... Warum setzen Sie sich nicht für einen Moment?«

Ich schaltete den Computer aus und zog den Stecker heraus, dann brachte ich die Tastatur zur Spüle, machte auch die Küchenmaschine aus und wischte mir das Mehl aus dem Gesicht. Wyatt begann mit seinem Bericht, ohne mich aus den Augen zu lassen. Zum Glück hatte er festgestellt, dass nichts im Haus fehlte – es gab keine Anzeichen, dass sich jemand Zugang verschafft hatte, keine Fremden lauerten in Schränken oder unter den Betten. Die Ermittler und die Spurensicherung, so versicherte er mir, würden jeden Moment eintreffen.

Ich bot ihnen heiße Getränke an. Sie lehnten dankend ab und setzten sich an unseren Eichenholztisch. Ich machte mir einen Espresso, nahm den triefenden Sahne-Karton und schüttete den letzten Rest in meine Kaffeetasse. Das gibt mir Kraft, sagte ich mir. In der Küche war es kalt wie in einem Eisschrank. Ich hätte mich wärmer anziehen sollen.

SCHLOSS-BRÖTCHEN

¼ Tasse Korinthen

2 Tassen Mehl
2 EL Zucker
1 EL Backpulver
½ TL Salz
4 EL gut gekühlte Butter, in vier Stücke geschnitten
1 großes Ei
¼ Tasse süße Sahne
½ Tasse Milch
2 TL Zucker (nach Geschmack)
Wahlweise Butter, Schlagsahne, Marmelade und Weichkäse

Die Korinthen in eine mittelgroße Schüssel geben und mit kochendem Wasser übergießen. 10 Minuten stehen lassen. Die Korinthen abtropfen lassen, mit Küchentrepp abtupfen und beiseitestellen.

Den Backofen auf 180° vorheizen.

Das Mehl mit dem Zucker, dem Backpulver und Salz mit dem Knethaken der Küchenmaschine in einer Schüssel vermischen, nach und nach die Butterstücke zugeben und kneten, bis der Teig aussieht wie Maismehl. Das Ei mit der Sahne vermischen und langsam in den Teig einarbeiten, bis er fest und glatt ist.

Auf einem mit Mehl bestäubten Backbrett den Teig zu zwei runden Fladen formen (Durchmesser etwa 15 cm) und jeden Fladen in sechs Stücke schneiden. Die Stücke im Abstand von jeweils 5 cm Abstand auf ein gebuttertes Backblech setzen und je nach Geschmack mit Zucker bestreuen.

Backzeit: Etwa 15 Minuten oder bis die Brötchen aufgegangen, goldbraun und durchgebacken sind. Mit Butter, Schlagsahne und Marmelade oder Weichkäse servieren.

Rezept für 12 Brötchen

»Ich erinnere mich an Sie«, sagte Wyatt, wobei ein schalkhaftes Lächeln seine Lippen umspielte. »Und nicht nur, weil Sie mit Tom Schulz verheiratet sind. Sie sind diejenige, die auf die eine oder andere Weise in verschiedene Ermittlungen verwickelt war, stimmt's?«

Ich seufzte und nickte.

Vaughan kicherte. »Wir haben Schulz ab und zu deswegen aufgezogen. Wir haben ihn gefragt, ob er Ihnen nicht einen Job anbieten will.«

Scherten sich diese Typen überhaupt um mein zertrümmertes Fenster? Warum stocherten sie nicht Geschosse aus unserer Wohnzimmerwand? Oder suchten nach

Fußabdrücken im Schnee? »Vielen Dank, Jungs«, entgegnete ich. »Ich habe bereits einen Job. Ein Unternehmen, für das dieser Zwischenfall keineswegs hilfreich ist. Und zudem habe ich einen Sohn, um den ich mich kümmern muss«, rief ich ihnen grimmig ins Gedächtnis.

Die Deputies wurden wieder ernst und bombardierten mich mit Fragen. Was hatte ich gehört? Wann? Wieso war ich so sicher, dass es ein Schuss war? Hatte ich aus dem Fenster geschaut? Hatte Arch etwas gesehen?

Der Espresso hatte mich erwärmt und ich antwortete knapp, während Wyatt sich Notizen machte. Aber ich zögerte, als er sich erkundigte, ob jemand aus unserer Familie in letzter Zeit Drohungen erhalten hatte.

»Da war irgendetwas vor ungefähr einem Monat – das Department hatte damit zu tun«, drängte mich Wyatt, als ich nicht sofort antwortete. »Sie sind die Caterin, die die Lauderdales angezeigt hat. Am Neujahrsabend. Wegen Kindesmisshandlung, stimmt's?«

»Ja«, gab ich zurück. »Ich habe den guten Buddy Lauderdale angezeigt. Er hat seine kleine Tochter so lange geschüttelt, bis sie das Bewusstsein verlor.«

Wyatt schaute von seinem Notizbuch auf und funkelte mich an. »Sie haben die Party dort ausgerichtet – habe ich das richtig in Erinnerung?«, fragte er. »Eine große Party, obwohl der Bursche kurz vor dem Bankrott steht oder so was?«

Oder so was. Buddy Lauderdale steckte Gerüchten zufolge in finanziellen Schwierigkeiten und die Zeitungen hatten darüber und über seine Verhaftung ausgiebig berichtet. Nach dem, was die Reporter aufgeschnappt hatten, stand die neue, erweiterte Firma Lauderdale Luxury Imports, die ihren Sitz neben dem fantastischen neuen Furman East Shopping Center hatte, kurz vor der Pleite.

Buddy Lauderdale, Anfang fünfzig, dunkelhäutig und mit frisch transplantiertem, dichtem Haupthaar, hatte sich über die Gerüchte lustig gemacht. Mit seiner ultraschicken, um fünfzehn Jahre jüngeren zweiten Frau Chardé hatte er eine extravagante Neujahrsparty gegeben, um aller Welt zu zeigen, wie reich und zuversichtlich er war. Und mich hatte man, dank der Empfehlung von Howie Lauderdale, dem Star des Fechtteams in Archs Elk-Park-Prep-Schule, beauftragt, für die Speisen und Getränke zu sorgen. Der sechzehnjährige Howie war mit Arch befreundet und stammte aus Buddys erster Ehe. Naiverweise hatte ich angenommen, der Vater wäre genauso nett wie sein Sohn.

Alles sei an diesem Neujahrsabend bestens verlaufen, hatte ich bei der Polizei erklärt, bis etwa halb zwölf, als Buddy und Howie den Gästen ihre Fechtkunst demonstrieren wollten. Unglücklicherweise fing Patty Lauderdale, die niedliche einjährige Tochter von Buddy und Chardé, genau in dem Augenblick an zu schreien, als die Fechter Aufstellung nahmen. Buddy wies mich an, die Kleine hinauszubringen, und das tat ich auch. Ich setzte mich mit ihr in die Küche, wiegte sie, versuchte, sie zu beruhigen, und sang ihr sogar etwas vor, aber Patty schrie und schrie. Das Kind hätte natürlich längst ins Bett gehört, aber die Eltern wollten mit ihr vor den Gästen angeben. Buddy stürmte wütend wegen des Radaus in die Küche. Außer mir war kein Erwachsener anwesend. Er riss mir die schreiende Patty aus den Armen und trotz meiner Proteste schüttelte er das arme Kind, bis es würgte, die Augen verdrehte und das Bewusstsein verlor.

Ja, ich hatte die Polizei gerufen. Man hatte Patty der Familie für eine Woche

weggenommen. Nach den Ermittlungen waren die Lauderdales, die keine Vorstrafen hatten, vom Kindesmissbrauch freigesprochen worden. Die kleine Patty, die, wie berichtet wurde, immer noch unter neurologischer Aufsicht stand, kam wieder zu ihren Eltern. Aber ich habe gelernt, dass Geld, Einfluss und die richtigen Anwälte auch aufrechte Männer korrumpieren können. Von Freunden hatte ich gehört, dass die Lauderdales geschworen hatten, es dieser Goldy noch zu zeigen. Sie behaupteten steif und fest, dass Buddy lediglich versucht hatte, ein guter Vater zu sein. Und sie erklärten auch, dass ihr guter Name und ihre Geschäfte unwiderruflich gelitten hatten, nur weil ich die Polizei eingeschaltet hatte. Ein reißerischer Artikel im Mountain Journal, der den Vorfall behandelte und auch meine eigene Geschichte als misshandelte Ehefrau aufrollte, hatte die Situation natürlich nicht entschärft. Zu dem Artikel waren zwei Fotos abgedruckt worden. Eines von Buddy Lauderdale aus seinem TV-Werbespot, in dem er Jagdkleidung, ein Gewehr und eine große Tasche über der Schulter trägt. Das andere zeigte, wie er in Handschellen aus seinem Haus geführt wurde.

»Haben Sie kürzlich was von den Lauderdales gehört?«, wollte Wyatt wissen.

Ich schüttelte den Kopf, aber mir rutschte das Herz in die Hosentasche.

Unglücklicherweise hatte Chardé Lauderdale die Umbauarbeiten des Hyde-Schlusses geplant und ausgeführt, in dem ich diese Woche einen Catering-Auftrag hatte. Chardé hatte auch die Neugestaltung der Hyde-Kapelle beaufsichtigt und in dieser Kapelle würde ich heute Mittag arbeiten. Das hieß, ich hoffte, heute dort arbeiten zu können, wenn es mir gelang, einen Platz mit Herd, Backofen und Fenstern ohne Einschusslöcher zu finden, an dem ich die Vorbereitungen beenden konnte.

»Wissen Sie, ob Tom in den letzten Wochen Drohungen erhalten hat?«, fragte Vaughan.

Ich verneinte mit einem Seufzer. Falls ihn jemand bedroht hätte, erinnerte ich sie, würde ein Bericht im Department vorliegen. Der Hijacking-Mordfall hatte Tom gezwungen, den Staat zu verlassen. Bei dem Überfall war ein Furman County Store namens The Stamp Fox schwer geschädigt worden. Einer der Umschläge in dem gestohlenen Lieferwagen – und auf diesen Umschlag hatten es die Diebe hauptsächlich abgesehen – enthielt eine Briefmarkensammlung, die mehr als drei Millionen Dollar wert war. Das Stamp Fox hatte die Briefmarken in einem neutralen FedEx-Umschlag zu einer Ausstellung nach Tucson geschickt. So viel zur unauffälligen Versendung von Wertsachen. Da der FedEx-Fahrer Widerstand geleistet hatte, war er erschossen worden.

»Tom sagte, er würde heute nach Hause kommen«, berichtete ich Wyatt und Vaughan. »Er hat nach einem Jungen von hier gefahndet, der irgendetwas mit dem Überfall auf den Lieferwagen zu tun hatte. Sein Name ist Andy Balachek.«

»Ist Balachek nicht der spielsüchtige Junge?«, erkundigte sich Wyatt. »Er hat den Bagger oder Truck seines Vaters gestohlen und verscherbelt, oder? Und der ist an Ray Wolff geraten?«

Ich nickte. Auch das hatte in den Zeitungen gestanden. Andy Balacheks Freundschaft zu Ray Wolff, dem berüchtigten Hijacker, der jetzt im Furman County hinter Gittern saß, hatte sich für den naiven Zwanzigjährigen als ausgesprochen teuer erwiesen. Andy war als wohlbekannter Kumpel von Wolff nach dem Verbrechen vernommen worden. In der

Nacht des Überfalls auf den Lieferwagen hatte Andys Vater einen Herzanfall erlitten. Dann hatte Tom Ray Wolff verhaftet, denn man hatte dessen Fingerabdrücke auf dem Steuerrad des FedEx-Lieferwagens gefunden, der in einem Gelände mit Lagerhäusern an der County-Grenze entdeckt worden war. Wolff schwor Rache und spuckte Tom ins Gesicht, ehe er in Handschellen abgeführt wurde.

Wie ich wusste, hatte Andy Balachek den Verdacht der Polizei bestätigt, dass er mit Ray Wolff unter einer Decke steckte, aber ich war nicht sicher, ob Wyatt und Vaughan Kenntnis davon hatten. Ein paar Tage nach dem Diebstahl hatte Andy mit Tom Kontakt aufgenommen und ihn gebeten, per E-Mail mit ihm kommunizieren zu dürfen. Andy war interessiert an einem Handel mit der Staatsanwaltschaft. Der Bezirksstaatsanwalt hatte Tom angewiesen, Andy hinzuhalten. Da der Junge fürchtete, dass sein Vater nicht mehr lange leben würde, und er sein Gewissen erleichtern wollte, hatte er Tom den Tipp mit dem Lagerhausgelände gegeben. Dann hatte Andy Tom geschrieben, dass er einen Gewinn eingestrichen hätte und sich nach Atlantic City auf und davon machen würde. Und Tom reiste ihm hinterher, um ihn ausfindig zu machen.

»Und hat Tom andere problematische Fälle erwähnt?«, bohrte Deputy Vaughan weiter. »Hat sonst noch jemand ein Hühnchen mit ihm zu rupfen?«

Ich runzelte die Stirn und dachte an die E-Mail-Korrespondenz, die Tom von zu Hause aus hatte führen müssen, weil Andy sich geweigert hatte, seine E-Mails direkt an das Sheriff's Department zu schicken. Es war absolut untypisch für Tom, so viel Zeit zu Hause zu verbringen. Aber er hatte es getan, bis er seine Koffer für die Fahrt nach New Jersey gepackt hatte.

Nein, ich wusste nicht, ob Tom an anderen problematischen Fällen arbeitete. Ich wusste nur, dass er zu viel arbeitete.

»Hat er über Drohungen von Balachek gesprochen?«, fragte Vaughan weiter.

»Als Balachek schrieb, dass er vorhabe, den Staat zu verlassen, bekam Tom unverzüglich die Genehmigung von Captain Lambert, nach ihm zu suchen.«

Vaughan zog die Augenbrauen hoch: Das ist alles?

»Und Sie, Mrs Schulz?«, schaltete sich Wyatt wieder ein. »Mal ganz abgesehen von den Lauderdales – gibt es jemanden, der auf Sie schießen würde? Oder auf Ihren Sohn?«

Wyatt kritzelte etwas in sein Notizbuch, als ich ihm erzählte, dass Archs Vater, mein Exmann, in Erwägung zog, einen Antrag auf Haftentlassung zu stellen und seine sogenannte »gute Führung« als Grund anzugeben. Ich fügte hinzu, dass nur fünf Monate hinter Schloss und Riegel kaum eine Bestrafung waren, wenn er ursprünglich zu drei Jahren verurteilt worden war, weil er eine Frau massiv verprügelt hatte. Nein, erklärte ich, John Richard saß nicht im Knast, weil er mich angegriffen hatte. Oder seine andere Exfrau, meine beste Freundin Marla Korman. Diesmal nicht. Ich fügte hinzu, dass es ein Widerspruch in sich war, den Blödmann als Modell-Gefangenen anzusehen – es war so widersinnig wie fettfreie Butter. Ich machte den Deputies klar, dass John Richard jederzeit aus dem Gefängnis entlassen werden könnte. Aber ich nahm an, vorher von offizieller Stelle eine Benachrichtigung zu erhalten, falls seinem Antrag stattgegeben wurde.

Ich schwieg. Wyatt und Vaughan musterten mich. Der Kaffee war nicht mehr heiß;

meine Zähne klapperten. Wyatt stand auf und rief dem Team etwas zu, das mittlerweile eingetroffen war und mein Wohnzimmer untersuchte. Eine Polizistin brachte mir einen Quilt. Ich dankte ihr und wickelte mich in die dicke Decke, die ehrenamtliche Mitarbeiter der Opferhilfe selbst genäht hatten.

»Gibt es irgendwelche Nachbarn, die Probleme machen könnten?«, fragte Wyatts Partner geduldig weiter. »Die Jungs da draußen sehen aus, als würden ihre Finger am Abzug ziemlich locker sein.« War da die Andeutung eines Grinsens auf Wyatts Gesicht? Ich beeilte mich zu versichern, dass meine Nachbarn großartige Leute waren. Der letzte Schuss, den einer unserer Nachbarn abgefeuert hatte, galt einem Specht. Er hatte diesen Vogel wirklich gehasst – diese kleine Auseinandersetzung zwischen Mensch und Tier gehörte zu den Geschichten, die in der Nachbarschaft zur Legende werden konnten. Und außerdem war der Specht nach dem Schuss unversehrt davongeflogen.

»Gibt es andere Leute«, bohrte Vaughan weiter, »vielleicht Klienten, mit denen Sie Ärger haben?«

»Gewöhnlich«, erwiderte ich, »regen sich meine Klienten nur auf, wenn ich mich nicht bei ihnen blicken lasse.« Meine Kehle wurde eng. Wie sollte ich dieses Mittagessen über die Bühne bringen? Die zerschossene Fensterscheibe und die Eiseskälte im Haus machten es unmöglich, die letzten notwendigen Vorbereitungen hier zu treffen, es sei denn, ich fand sofort einen Handwerker, der Sperrholz vor das Fenster nagelte. Dieses Mittagessen in der Hyde-Kapelle musste ein Erfolg werden. Konnte ich in der Schlossküche arbeiten, wenn es mir nicht gelang, einen Handwerker aufzutreiben? Würden die Hydys etwas dagegen haben, wenn ich schon vor Sonnenaufgang im Schloss auftauchte? Ich bekam eine Gänsehaut auf den Armen und seufzte.

Wyatt klappte sein Notizbuch zu. Das Telefon klingelte. Ich lief zum Apparat, in der Hoffnung, dass es Tom war.

»Goldy, hier ist Boyd«, sagte eine ernste Stimme. Sergeant Boyd war einer von Toms engsten Freunden im Department.

»Oh«, sagte ich und versuchte, meine Enttäuschung zu verbergen. »Haben Sie schon gehört von ...«

»Deshalb rufe ich ja an«, fiel er mir ins Wort. Boyd hatte eine sachlich nüchterne Art, eine fassartige Figur und einen unmodernen Bürstenhaarschnitt – all das habe ich im Laufe der Zeit schätzen gelernt. Tom würde Boyd sein Leben anvertrauen, genauso wie ich. »Hören Sie«, sagte er jetzt. »Ich möchte, dass Sie so bald wie möglich aus diesem Haus verschwinden.«

»Ich denke darüber nach«, erwiderte ich. »Aber vielleicht reicht es aus, wenn ich das Fenster mit Sperrholz vernagle ...«

»Vergessen Sie's. Ihre Alarmanlage muss überprüft und neu installiert werden und das Haus ist nicht sicher genug. Ich habe bereits mit Armstrong geredet.« Sergeant Armstrong, der mit Boyd zusammenarbeitete, war auch ein Freund und Ermittler-Ass. »Wir wollen, dass Sie das Haus verlassen und so lange wegbleiben, bis Tom zurückkommt. Es ist dort nicht sicher für Sie. Sie und Arch können in meinem Gästezimmer unterkommen, wenn Sie wollen. Armstrongs Familie ist auch bereit, Sie aufzunehmen.«

Ich dachte an die winzige Küche in Boyds Junggesellenwohnung und an das Chaos, das die sechs Kinder der Armstrongs verursachten, wo immer sie auch auftauchten. »Danke. Ich weiß nicht recht ...«

»Wir lassen Ihr Fenster reparieren, keine Sorge. Und Ihre Alarmanlage auch. Aber wir müssen herausfinden, wer das getan hat.«

»Okay«, stimmte ich widerstrebend zu, weil ich wusste, Tom würde von mir erwarten, dass ich Boyds Anweisungen folgte. »Ich werde ... einige Vorbereitungen treffen.«

»Gut. Wir sprechen uns später wieder.«

Ich dankte ihm, legte auf und berichtete den Deputies, was Boyd gesagt hatte. Beide schienen erleichtert aufzuatmen. Jedenfalls würde das Haus bald zu kalt und zu gefährlich für mich sein – zumindest für heute. Wie konnte ich nun vorgehen? Welche Freunde, die eine große Küche hatten, konnte man um halb fünf Uhr morgens anrufen und um Unterschlupf bitten?

Meine Freundin Marla Korman – die immer behauptete, der Blödmann hätte sie nur ihrer Erbschaft wegen geheiratet, die sie wohlweislich nicht mit ihm geteilt hatte – hatte sich in einer Suite im Denver Brown Palace Hotel eingeknistet, solange ihr Gästezimmer umgebaut wurde. Ich wusste, dass mich Marla mit offenen Armen willkommen heißen hätte, auch zu dieser nachtschlafenden Zeit. Aber die je eine Stunde Fahrt von Aspen Meadow nach Denver und zurück, um das Essen in der Hyde-Kapelle zu servieren – zusätzlich zu den Fahrten zur und von Archs Schule –, das war unmöglich. Außerdem würde das Brown ihr wohl kaum die Restaurantküche zur Verfügung stellen.

Widerwillig machte ich mir klar, dass ich die Hydes – Eliot und Sukie, Besitzer des Hyde-Schlusses – bald anrufen musste, wofür auch immer ich mich entscheiden sollte. Archs Fechttrainerin, Michaela Kirovsky, war auch Kastellanin im Schloss. Sie hatte Arch gegenüber einmal erwähnt, dass die Schlossbesitzer nichts dagegen hätten, wenn wir beide – er und ich – dort wohnen würden, solange Tom nicht da war. Michaela hatte freundlich darauf hingewiesen, dass mein Catering-Job einfacher wäre, wenn ich an Ort und Stelle war. Aber um diese Uhrzeit konnte ich die Hydes noch nicht anrufen. Und ich wusste auch nicht, ob Michaela Kirovskys Einladung wirklich ernst gemeint gewesen war. Vielleicht wollten die Hydes ihre Caterin nicht zwischen den Füßen haben. Ihre Caterin und deren Sohn, verbesserte ich mich.

Was würde Tom wollen? Ich hatte keine Ahnung. Ich hatte schon früher in den Häusern meiner Klienten übernachtet, als mein Exmann Drohungen ausgestoßen hatte und unser Haus noch nicht mit einer Alarmanlage ausgestattet gewesen war. Aber diese Klienten waren Verwandte von Marla gewesen. Mein Verhältnis zu Eliot und Sukie war rein geschäftlicher Natur.

Ich fällte ohne jede Begeisterung eine Entscheidung: Ich würde das Essen zusammenpacken, mit meinem Sohn bis vor die Schlosstore fahren und von dort aus die Hydes mit dem Handy anrufen. Wenn sie uns nicht aufnehmen wollten, musste ich mir etwas anderes einfallen lassen.

Als Wyatt zwei Deputies, die gerade angekommen waren, losschickte, um weitere Nachbarn zu befragen, traf auch das Video-Team ein. Ich ging hinauf, um ein paar Dinge einzupacken, und bat Arch, dasselbe zu tun. Mein Sohn verkündete, dass wir zuallererst

jemanden finden mussten, der Jake und Scout versorgte. Ich rief Bills Frau Trudy an – in ihrem Haus brannte Licht, also war Trudy auf – und vereinbarte mit ihr, dass sie sich um unsere Haustiere kümmerte. Es wäre so lange, bis unser Fenster repariert war, versicherte ich Trudy und bemühte mich, zuversichtlich zu klingen und mich gleichzeitig für den frühen Anruf zu entschuldigen. Aber sie war hellwach und freute sich, uns helfen zu können. Genau genommen schienen alle Leute aus unserer Straße schon auf den Beinen zu sein. Entweder bewirteten sie Nachbarn in ihrer Küche oder stapften auf dem vereisten Bürgersteig auf und ab oder tranken vor den Haustüren Kaffee und erörterten verschiedene Theorien über den Schuss. Der Vorfall in unserem Haus hatte sich zu einem Vor-Sonnenaufgang-Straßenfest entwickelt. Willkommen in den Mountains.

Ich warf meinen Schlafanzug, Zahnbürste und mein Arbeits-Outfit in einen Koffer, dann ging ich wieder in die Küche, gerade als Wyatt seine Mitarbeiter interviewte. Sein Gesicht verzog sich bedauernd, als ich ihn fragte, ob irgendeiner meiner Nachbarn etwas gesehen hatte. Eine Nachbarin – die Frau eines der Gewehrträger von vorhin – hatte ausgesagt, gehört zu haben, wie sich etwas oder jemand über die vereiste Straße bewegt hatte. Nach dem Schuss hatte sie aus dem Fenster geschaut und gesehen, wie eine in einen dicken Mantel gehüllte Gestalt vom Haus wegrannte. Aus der kräftigen Figur und dem weit ausgreifenden Gang schloss sie, es sei ein Mann gewesen. Sie behauptete, die Person, die sie kurz beobachten konnte, hätte ein Gewehr unter dem Arm getragen und wie jemand gewirkt, der sich mit Schusswaffen auskannte.

»Wir arbeiten weiter daran«, beteuerte Wyatt freundlich. »Übrigens, ich habe mit Captain Lambert telefoniert. Da Ihr Mann Mitarbeiter des Departments ist und diese Sache möglicherweise mit einer offiziellen Ermittlung zu tun hat, schicken wir jemanden her, der die Scherben wegräumt und die Alarmanlage neu installiert. Wir kümmern uns auch darum, dass eine neue Fensterscheibe eingesetzt wird«, fügte er hinzu.

Ich bedankte mich und versuchte zu lächeln, als ich fragte, ob kugelsicheres Glas zur Verfügung stand.

Wyatts Erwiderung war humorlos. »Mal sehen. Und, Mrs Schulz? Wir müssen informiert sein, wo Sie sich aufhalten.«

»Ich habe vor, mich ein bisschen früher ins Haus meiner Klienten zu schmuggeln ... ich habe heute einen Auftrag in der Hyde-Kapelle auf dem Schloss-Anwesen«, erwiderte ich. Wyatt schrieb die Telefonnummer der Hydes aus meinem Klienten-Adressbuch ab. »Falls das nicht möglich ist, rufe ich Sie an ...«

»Die Hydes?«, hakte Wyatt argwöhnisch nach. »Die in dem großen Schloss am Hügel wohnen? Im Poltergeist-Palast?«

»Ich habe auch schon gehört, dass die Leute das Schloss so nennen«, sagte ich. »Aber ich habe keine Angst vor Gespenstern.«

Er runzelte die Stirn. »Diese Kapelle, ist das die am Cottonwood Creek, in der so viele heiraten? Die aussieht wie eine kleine Kathedrale?«

»Die Hydes haben die Kapelle der Saint-Luke's-Kirche überlassen«, erklärte ich, »aber sie haben noch die Verwaltung. Ich ... dies ist mein erster Job für sie«, fügte ich hinzu und wunderte mich über Wyatts plötzliches Interesse. Meine Paranoia-Maschinerie arbeitete offenbar auf Hochtouren, denn Wyatt gab nur ein Grunzen von sich.

Kurz nach halb sechs war der unglückliche Jake in Bills und Trudys Haus untergebracht. Trudy versprach, sich um unsere Post zu kümmern, die Aufräum- und Reparaturarbeiten zu überwachen und den Kater Scout zu versorgen, der seinen Posten unter Julians Bett auf keinen Fall verlassen wollte. Arch und ich luden zwei Koffer in den Van, den Tom mir zu Weihnachten geschenkt hatte. Meine Brust fühlte sich an wie ein Stein. Mir war es ganz und gar nicht recht, unser Haus zu verlassen.

Ich verstaute meinen Mixer, die Küchenmaschine, meine Lieblingskochlöffel und verschiedene andere Kochutensilien in Kisten. Dann holte ich die Zutaten für die Steakpastete, die Hühnchen-Kroketten und die dazugehörenden Soßen aus der Kühlkammer und verpackte sie ebenfalls. Nachdem wir die Kisten zum Van transportiert hatten, kamen der eingefrorene Hühnerfond und die gefrorenen Laibe Manchet-Brot – das, wie Eliot Hyde mich informiert hatte, von den Tudor-Königen bevorzugt worden war –, frische Bohnen, die Salatzutaten und die fast reifen dunklen Damson-Pflaumen in eine große Kühltasche. Als Letztes verpackte ich zwei große, duftende geschmorte Hühnchen.

Ein Hühnchen in jedem Topf, hatte Herbert Hoover versprochen, als er von den Freuden des blühenden Staatshaushalts gesprochen hatte. Was hätte Hoover gesagt, wenn er gezwungen gewesen wäre, sein Heim zu verlassen und das gekochte Geflügel in einer Schachtel mitzunehmen?